

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **127 (1959)**

Heft 31

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 30. JULI 1959

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

127. JAHRGANG NR. 31

Johannes Baptist Maria Vianney, der heilige Seelsorger

ZUM 100. TODESTAG DES PFARRERS VON ARS

Herkunft und Prägung

Am 4. August dieses Jahres sind es 100 Jahre seit dem Tode des heiligen Johann Baptist Maria Vianney, Pfarrer von Ars. Die Kirchengeschichte kennt noch mehr Heilige, die längere oder kürzere Zeit in der Seelsorge standen. Aber vielfach ist doch ihr Leben und ihre Heiligkeit nicht so sehr von der Pfarrseelsorge geprägt als durch eine Besonderheit, die sie berühmt machte: eine Ordensgründung, große Beredsamkeit, gelehrte Schriften usw. Joh. B. Vianney aber war nur Pfarrer, und auch seine Heiligkeit ist ausgesprochen von der Seelsorge her geformt.

Sein Leben soll hier nicht wieder erzählt werden. Es hat wenig Stationen, und von diesen sind eigentlich nur drei von Bedeutung: Dardilly, Ecully und Ars. Die zwei ersten haben ihn geprägt; Ars hingegen hat er selber sein Gepräge aufgedrückt.

In *Dardilly* war es vor allem die fromme Mutter, die die aufkeimende starke Religiosität ihres vierten Sprößlings förderte und pflegte. Der Hauptanteil daran fiel ihr vor allem auch deshalb zu, weil das Kind wegen der Revolutionswirren fast jeder Betreuung durch eine ordentliche Pfarreiseelsorge entbehrte. Der väterliche Bauernbetrieb von *Dardilly*, wo der junge Johannes Maria von klein auf wirkte, gab ihm überdies ein reiches Maß körperlicher Widerstandsfähigkeit und Zähigkeit mit auf den Weg.

In *Ecully* ist es vor allem der heilmäßige Pfarrer Balley, der sich seiner annahm, der mit unglaublicher Geduld und mit spärlichem Erfolg ihm zunächst das Latein, später die Theologie beibrachte. Diese Lehrzeit dauerte noch drei Jahre über die Priesterweihe hinaus; zur Theologie kam noch die praktische Einführung in die Seelsorgearbeit. Ohne Pfarrer Balley hätte es keinen Priester Johannes Vianney gegeben; er hielt zu seiner Berufung und setzte sie durch, auch als alle äußeren Umstände gegen sie sprachen. Vor allem aber hat er ihm das Beispiel eines selbstlosen und abgetöteten Priesters vorgelebt.

Das äußere und innere Gesicht

War Vianney als Mensch eine sympathische Erscheinung? Kaum. Er selbst spricht von seinem armseligen «Karneval» und meinte damit sein Äußeres. Sein Geben, besonders sein Gang, hatte etwas Hastiges, beinahe Nervöses an sich, ebenso seine Gesten. Zeuge für seine eckig-ungeschickten Bewegungen ist noch die Heiligenlegende, die er bei seinem kargen Mahl neben sich auf dem Tisch hatte, und die auf manchen Seiten mit verschüttetem Kakao stark besudelt ist.

Seine *Stimme* war beim Predigen eher schrill und zu hoch als angenehm. In den letzten zwei Jahren, da ihm die Zähne nach und nach ausfielen, verstand man ihn praktisch nicht mehr bei seinen Vorträgen.

Sein Gesicht hatte trotzdem eine eigene Schönheit; es leuchtete von innen heraus und spiegelte alle Empfindungen seiner herrlichen Seele wider. Man las in ihm, besonders während der heiligen Messe und beim Gebet, Schmerz und Verzückung, Trauer und Tröstung und was immer die Seele bewegte. Er schämte sich auch der Tränen nicht. Sie flossen besonders reichlich, sobald er in der Predigt auf die Gottesliebe oder auf den gegenwärtigen Herrn im Tabernakel zu sprechen kam. Im Beichtstuhl waren es die Sünden der Pönitenten, die ihn oft genug zum Weinen brachten. «Ich weine, weil Sie nicht weinen», erwiderte er einem fragenden Beichtkind. Oft war so sein Antlitz die ergreifendste Predigt und der erschütterndste Zuspruch.

Wer aus dem strengen Bußleben des Pfarrers von Ars auf einen einsilbigen, verschlossenen Charakter schließen möchte, hätte stark daneben geraten. Vianney ist der schlagfertige und mitteilsame Franzose, mit der Vorliebe für das Bonmot, wie es eben diesem Volk eigen ist. — Als er um 1843 auf den Tod erkrankt war und man ihm sogar jedes Sprechen verbieten wollte, meinte er zu den vier Ärzten, die um sein Bett standen: «Ich habe in diesem Augenblick einen schweren Kampf zu be-

stehen.» — «Gegen wen denn?» Man vermutete natürlich etwas Hintergründiges, eine Teufelsplage vielleicht. «Gegen vier Ärzte. Kommt noch ein fünfter dazu, so bin ich erledigt.» Er hatte Sinn für Humor, am meisten, wenn es ihn selber anging. Da hatten seine geistlichen Mitbrüder vom Bischof Maßnahmen gegen den Unfug der Pilgerei zum ungebildeten Pfarrer von Ars verlangt. Irrtümlicherweise gelangte diese Klageschrift in seine Hände. Was tat er? Er setzte sofort auch seine eigene Unterschrift hinzu und übersandte das Schreiben dem Bischof.

Seine *Bildung* war gewiß mangelhaft, da ihm die Geheimnisse der lateinischen Sprache und Grammatik und wohl auch die der Philosophie mit ihren fremdartigen Begriffen nicht in den Kopf gegangen waren. Der Mangel einer normalen Elementarschule war damals für den Siebzehnjährigen schlechthin nicht mehr aufzuholen gewesen. Was er jedoch von der Theologie und Moral wissen mußte, das wußte er. Als man ihn auf Französisch und privat ins Examen genommen hatte, war er keine einzige wesentliche Frage schuldig geblieben. Er hat sich auch später stets auf der

AUS DEM INHALT

*Joh. Bapt. M. Viamey,
der heilige Seelsorger*
Päpstliche Studienkongregation
Jahrestagung
des Allg. Cäcilien-Verbandes
Der peinliche Nachhall
vom Eidgenössischen Turnfest in Basel
Die Wühlarbeit des Kommunismus
in Lateinamerika
Ordinariat des Bistums Basel
Aus dem schwedischen Protestantismus
Mohammedaner starten neue Offensive
Missionarische Umschau
Im Dienste der Seelsorge
Aus dem Leben der Kirche
Neue Bücher

Höhe zu halten gewußt. Er studierte immer wieder, und zwar auch die Werke neuerer Moralisten, die ihm sein Vikar eigens aus Lyon beschaffen mußte. Auch sonst finden sich in seiner Bibliothek durchaus nicht nur die Bücher, die er vom alten Pfarrer Balley geerbt hatte, sondern auch etliche, die zu seiner Zeit herausgekommen und die er sich somit selber gekauft hatte.

Um den vielen Bedenken, die wegen des Beichtzulaufs zu diesem höchst mangelhaft gebildeten Pfarrer von seiten der Geistlichen immer wieder laut wurden, Rechnung zu tragen, hatte der Bischof Pfarrer Vianney befohlen, eine Zeitlang sämtliche wichtigeren Gewissensentscheide, die er im Beichtstuhl fällte, aufzuzeichnen und einzusenden. Er tat das gehorsam und sandte über 200 solcher Casus ein. Nur bei zweien von allen glaubte der Moraltheologe, hätte man besser anders entschieden. «Wenn Pfarrer Vianney nicht gelehrt ist, so ist er sicher erleuchtet», meinte mit Recht darauf der Bischof.

Daß der Pfarrer von Ars bei vielen in den Ruf eines beinahe Schwachbegabten geriet, hat er zumeist sich selber zu verdanken, da er immer wieder auf seine Mißfolge in den Studien hinwies. Darauf gründete er seine tiefe Überzeugung von der rein werkzeuglichen Rolle des Priesters: «Wenn Gott in der Diözese einen dümmen und elenderen Priester gefunden hätte als mich, so hätte er sicher diesen als Gnadenwerkzeug für die Sünder vorgezogen»¹.

Seine ganze Seelsorge läßt sich auf drei hauptsächlich Zentren zurückführen, um die er alles kreisen macht: die Kanzel, der Beichtstuhl, der Altar.

Die Kanzel

Der Heilige nahm es schon mit der Vorbereitung auf die Predigt sehr ernst. Überzeugt von seiner eigenen Unfähigkeit, benützte er in den ersten Jahren eifrig bekannte Predigtwerke, schrieb seine Predigten wörtlich und lernte sie mit unendlicher Ausdauer auswendig. Es kam am Anfang trotzdem vor, daß er steckenblieb und die Kanzel verlassen mußte. Doch am nächsten Sonntag war er wieder da und tat gewissenhaft seine Pflicht. In den späteren Jahren mußte er diese Vorbereitung opfern zugunsten der drängenden Tätigkeit im Beichtstuhl. Seine Predigten wurden dadurch origineller; es konnte aber auch nicht anders sein, als daß er sich dann oft wiederholte und stets wieder auf seine Lieblingsgedanken zurückkam. Leider sind uns gerade seine Predigten über die Got-

tesliebe, über das Altarssakrament und über das Gebet nicht erhalten geblieben. Was man kennt, sind Predigten über die einzelnen Sünden und über die Standespflichten. Der Stil ist übrigens sehr lebhaft, vielfach in Dialogform, ausgeschmückt mit treffenden Vergleichen und kleinen Beispielen aus der Heiligenlegende. Er ringt um die Seelen und zögert nicht, ihnen für die schweren Sünden immer wieder die ewige Verdammnis anzudrohen. «Warum predigst du so einfach?» schrie ihn einmal der Satan aus einer Besessenen zu; «predige doch so schwülstig wie die Schönredner in der Stadt! Wie gefallen mir doch diese großen Predigten, die niemanden etwas angehen!» (131). Er hat von der Predigt eine sehr hohe Auffassung. Sie ist ihm wirkliches Wort Gottes. «Unser Herr legt nicht weniger Wert auf sein Wort als auf seinen Leib. Ich weiß nicht, was schlimmer ist, Zerstreungen zu haben bei der heiligen Messe oder bei der Unterweisung; ich sehe da keinen Unterschied. Bei der Messe läßt man die Verdienste des Todes und Leidens unseres Herrn zugrunde gehen, und bei der Unterweisung läßt man sein Wort, das er selber ist, zugrunde gehen.» (126).

Kein Wunder, daß er so unermüdlich war in der Darreichung dieses geistigen Brotes. Nicht nur predigte er jeden Sonntag von seiner Kanzel, nicht nur schätzte er über alles die Volksmissionen und sammelte dafür viele Gelder, er hielt auch täglich seine Christenlehrestunde, anfänglich in der Providence, dem von ihm gegründeten Waisenhaus, später wegen des Andranges täglich um 11 Uhr in der Kirche.

Manchmal, besonders in den letzten Jahren, ging sein Reden in unverständliches Schluchzen über. Oft konnte er nichts mehr hervorbringen, so sehr war er selbst innerlich gepackt. Oder aber er wiederholte und wiederholte den gleichen kleinen Satz, bis auch seine Zuhörer in seinen Glauben mit hineingezogen waren. So konnte er, auf den Tabernakel weisend, minutenlang immer wieder nur sagen: «Il est là . . . , il es là . . . », bis sozusagen alle von der realen Gegenwart Christi gleich ihm durchdrungen waren.

In diesen letzten Jahren, da «Ars nicht mehr Ars» war, konnte er von den reinen Moralpredigten absehen, und dann war es die Liebe, die Güte, die Barmherzigkeit Gottes, von denen sein Mund überfloß.

Der Beichtstuhl

Vianney ist der «Märtyrer des Beichtstuhles» genannt worden. In den letzten dreißig Jahren seines Lebens verbrachte er im Winter gegen vierzehn, im Sommer gegen sechzehn Stunden täglich im Beichtstuhl. Dabei war die Kirche im Sommer ein Glutofen, im Winter ein Eiskeller. «Meine Füße? Die spüre ich von Allerheiligen bis Ostern überhaupt nicht mehr.» Er war wund vom vielen Sitzen; im Winter

waren die Hände eine einzige Frostbeule, und im Sommer hatte er gegen Erstikungsanfälle zu kämpfen. Aber er blieb auf dem Posten. Dazu war er ja Priester geworden, um den Sündern zu helfen.

Gewiß, es geschahen Wunderdinge um seinen Beichtstuhl. Man hat Bände gefüllt mit den Aussagen seiner Beichtkinder, in deren Seele er las wie in einem offenen Buch. Anders wieder sagte er die Zukunft voraus. Trotzdem waren die Wunder die Ausnahmen, und nicht sie machen ihn zum Heiligen des Beichtstuhls, sondern seine grenzenlose Geduld, seine Ruhe, seine Ausgeglichenheit inmitten der ständigen Überlastung.

Man kann wohl drei Arten von Pönitenten unterscheiden:

1. *Die großen Sünder.* «Große Fische» nannte er sie — und den Teufel nannte er einen Dummkopf, weil er ihm das Nahen eines solchen großen Fisches stets durch besonders wildes Toben anzeigte. Mit diesen großen Sündern ist er gut, mitleidig, barmherzig, vorausgesetzt, daß sie wirklich reuig waren. «Der liebe Gott ist schneller, wenn es gilt, einem reuigen Sünder zu verzeihen, als eine Mutter, wenn es gilt, ihr Kind aus dem Feuer zu reißen.» (132). «Unsere Sünden sind wie Sandkörner neben dem großen Berg der Barmherzigkeit Gottes.» (133). Freilich, wo keine Reue oder nicht genügend war, konnte er auch sagen: «Mein Bursche, du bist verdammt.» Doch auch das diente nur der heilsamen Erschütterung und schließlich der Rettung des Sünders. Diese war sein Herzensanliegen: «Betet für die Sünder, das ist das schönste und nützlichste Gebet. Denn die Guten sind auf dem Weg zum Himmel, die Seelen im Fegfeuer sind seiner sicher, aber die armen Sünder . . . , die armen Sünder!» (137).

2. *Die gewöhnlichen Pönitenten.* Man kann sich denken, wie sämtliche echten und sämtliche falschen Frommen der nahen und weiten Umgebung zu seinem Beichtstuhl drängten. Das Wunder und der Heilige zogen sie an, wie sie noch heute auch von jedem halben Wunder und jedem angeblichen Heiligen angezogen werden. Der Pfarrer von Ars nahm sie alle ernst, aber er blieb oft auch sehr kurz. «Wie schade!» sagte er etwa als einzige Antwort auf ein Bekenntnis. Kürze gebot schon die Zeit. Die Leute mußten ohnehin zwei bis drei Tage warten, bis sie an die Reihe kamen. Er hörte die Frauen Beicht von nachts 1 oder 2 Uhr bis zur Messe um 7 Uhr, nach der Messe die Männer im primitiven Beichtstuhl der kleinen Sakristei, am Nachmittag wieder die Frauen und dann die Männer. Für die Priester hatte er stets genügend Zeit vorbehalten in einem eigenen Beichtstuhl. Auch seine Pfarrangehörigen durften seine Zeit mehr als andere in Anspruch nehmen. Seinem eigenen Diözesanbischof gab er nur den einen Zuspruch: «Lieben Sie innig Ihre Priester!»

¹ S. 207 in dem Buch: Bernard Nodet, Jean-Marie Vianney, Curé d'Ars. Sa pensée — son cœur. Edition Mappus, Le-Puy. Das Buch ist zur Hauptsache eine wertvolle Sammlung aller Aussprüche des Heiligen, nach theologischen Gesichtspunkten geordnet. Wir verweisen im folgenden bei allen Zitaten einfach auf die Seitenzahlen dieses Buches.

Die päpstliche Studienkongregation gibt Weisungen für die Heranbildung der Priesteramtskandidaten

(Fortsetzung und Schluß)

*Der Pfarrer von Ars
als Vorbild kirchlichen Gehorsams*

Allbekannt ist die rückhaltlose Anhänglichkeit des Pfarrers von Ars gegenüber der Kirche. Für diese Heilige Mutter aller Gläubigen hatte er eine zärtliche Liebe, und wenn er in seiner schlichten und erleuchteten Art vor seinen Zuhörern von ihr sprach, verklärte sich sein Antlitz und seine Stimme zitterte. Wenn seine Liebe weit über die engen Grenzen von Ars hinausreichte und alle Brüder in Christus umfaßte — kamen die Gläubigen nicht von allen Gegenden der Erde, um sich um seine Kanzel und um seinen Beichtstuhl zu scharen! —, so galt seine Unterwerfung, seine Verehrung und seine Liebe vor allem dem Papst als dem sichtbaren Haupt. Aus den Zeugenaussagen der Heiligprechungsprozesse geht hervor, daß er jede Gelegenheit wahrnahm, um der Autorität des Papstes seine unbegrenzte Ergebenheit zu bekunden. Er konnte seine Ergriffenheit nicht verbergen, wenn er von der Kirche als der Mutter und Lehrerin aller Kirchen sprechen hörte oder selber sprach. Dem eigenen Bischof bezeugte er Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam «gleich dem Herrn». Und was für einen Gehorsam! Man weiß, wie der heilige Pfarrer, geängstigt vom Gefühl der Unwürdigkeit und erdrückt von einer Verantwortung, die er jeden Tag wachsen sah, wiederholt daran dachte, sich in einen verborgenen Winkel zurückzuziehen, um sein, wie er sagte, armes Leben zu beweisen. Doch im Gehorsam gegen seine Obern blieb er in Ars und trug in täglicher Aufopferung sein schweres Kreuz.

*Erziehung zu echtem Gehorsam
ist heute in den Priesterseminarien
notwendiger denn je*

Die Erzieher der Priesteramtskandidaten haben hier Grund zu einer ernsten Betrachtung, denn die Tugend des Gehorsams ist einer der Angelpunkte in der gesamten Bil-

dungsarbeit, die sie den Seminaristen angedeihen lassen müssen. Es handelt sich darum, einen gründlichen Habitus zu schaffen, der die ihrer Sorge anvertrauten Alumnen in ihrer innersten Überzeugung erfaßt. Das ist um so notwendiger in einer Zeit wie der unsrigen, die so stark den Dämon des Stolzes verspürt und sich in unglaublicher Anmaßung einbildet, keinen Gesetzen irgendwelcher Art unterworfen zu sein, und eine schrankenlose Unabhängigkeit im Urteilen und Handeln für sich beansprucht. Leider haben sich solche Grundsätze, die als Fortschritt gepriesen werden, in die Erziehungsmethoden eingeschlichen und suchen auf dem Gebiet der Pädagogik sogar die Fundamente der katholischen Lehre aus den Angeln zu heben. Leider kann man auch in den Priesterseminarien nicht selten Experimenten beiwohnen — die päpstliche Studienkongregation mußte wiederholt eingreifen —, die der Initiative des Zöglings zu viel erlauben; des Zustandes der geschwächten menschlichen Natur gleichsam vergessend, sucht man mehr oder weniger verdeckt die Kriterien der sogenannten «Selbsterziehung» (Autoedukation) einzuführen.

Keine passive Haltung der Priestererzieher!

Berechtigt und sicher notwendig ist die Arbeit jener, die, im Bestreben, die Jünglinge zu einem starken und gesunden Selbstbewußtsein zu erziehen, sich bemühen, in ihnen schrittweise den Sinn für persönliche Verantwortung, die Urteilsfähigkeit und den Willen zu individueller und kollektiver Initiative zu entfalten; was als destruktiv aufgezeigt werden soll, das ist jene passive Haltung des Erziehers, der auf seine Stellung als Vorgesetzter verzichtet und damit den wahren Begriff der Disziplin umkehrt, weil er fürchtet, der Befehl sei für die Persönlichkeit des Zöglings schädlich, als stellte er eine ungehörige Einmischung ins Heiligtum des Gewissens dar.

Diese Auffassung ist falsch, denn nur mittels einer strengen Disziplin kann man eine starke Persönlichkeit formen, die bereit ist zum Opfer und zu jenem Geist der Entsagung, der für den verlangt wird, der unserm Herrn Jesus Christus ohne Kompromiß und Verstellung nachfolgen will und, wenn nötig, bereit ist, mit ihm den Kelch von Gethsemani und die Hinopferung am Kreuz zu teilen. Nur mit einer solchen Disziplin erzieht man wahre Apostel, die bereit sind, die eigene Meinung und die eigenen Launen zu besiegen, um das zu tun, was Gott durch die Autorität der Obern uns befiehlt. Es sei daher die innerlich bejahte und nicht nur passiv ertragene Disziplin der Prüfstein, auf dem die Vorgesetzten den Beruf ihrer Alumnen erproben. Sie mögen von ihnen nicht bloß einen theoretischen, sondern einen wirklichen, vollständigen, klaren Gehorsam verlangen, der frei ist von Hintergedanken, jenen Gehorsam, wie ihn die Statuten des Seminars täglich, auch für die kleinsten und gewöhnlichsten Handlungen vorschreiben. Die Obern sollen diesen Gehorsam zu fordern wissen, aber sie mögen sich auch darauf verstehen, ihn vorzulegen, indem sie sich auf die übernatürlichen Beweggründe berufen, die ihn rechtfertigen, und indem sie ihn herleiten vom vollendeten Vorbild des Herrn, der auf Erden ein einziges Programm kannte: «Deinen Willen, o Gott, zu tun» (Hebr 10, 7). Sie mögen bei jeder Gelegenheit daran erinnern, wie der Gehorsam wesentlich das «obsequium» in sich schließt, das heißt die Darbringung des Geistes und Willens, worin recht eigentlich das Wohlgefallen Gottes an unsern Handlungen besteht.

Wenn die Obern in der Lage sind, so viel zu erreichen, können sie des vollen Erfolges mit ihren Alumnen sicher sein, auch was die andern priesterlichen Tugenden betrifft, besonders jene, die wie die Keuschheit einen starken Willen und vollkommene Selbstbeherrschung verlangen.

Für alle kirchlichen Bildungsstätten muß also als Grundsatz gelten, daß die Statuten Ausdruck des Willens Gottes sind und daß sie daher als notwendiges Mittel für die Formung des Priesters jeden verpflichten. Man darf in der Gegenwart und in der Tätigkeit des Vorgesetzten nicht etwas

Der Schablone war er abhold. «Vermeidet alle diese unnützen Anklagen..., die dem Beichtvater die Zeit wegnehmen, jene ermüden, die noch warten müssen und die Andacht ersticken» (136). Auf die Reue kommt es ihm an. «Man sagt, es gebe viele, die beichten, und wenige, die sich bekehren. Ich glaube das gern und warum? Weil wenige mit Reue beichten» (136).

3. *Die Eifrigen.* Er hat eine große Anzahl der ihm Anvertrauten zu wahrer Heiligkeit geführt. Er lehrte sie die innigste Gottvereinigung. Nicht umsonst las er die Mystiker: Johannes vom Kreuz, Heinrich

Seuse. Er lehrte seine Anvertrauten die Kunst des Betens, ohne Theorie, aber praktisch. Das Gebet der Einfachheit, das der alte Papa Chaffangeon in Ars so gut verstand («Was tun Sie so stundenlang vor dem Tabernakel?» — «Ich schaue Jesus an, und er schaut mich an»), hat er sicher von seinem heiligen Seelenführer gelernt. Und er war nicht der einzige. Er lehrte: «Der Mensch hat eine schöne Aufgabe: zu beten und zu lieben. Das macht das Glück des Menschen auf Erden» (92). «Im Gebet ist die Seele wie der Fisch im Wasser; er hat nie genug Wasser» (92). «Im Gebet

liegt ein Vorgeschmack des Himmels» (94). Er verlangte viel von den eifrigen Seelen, vor allem vollkommene Demut, Selbstentäußerung und Gehorsam. In den Bußübungen, die er selbst nach unsern Begriffen im Übermaß trieb, hielt er jedoch ein weises Maß bei den Untergebenen. So verbot er Catherine Lassigne in der Fastenzeit ganz zu fasten. «Und Sie, Herr Pfarrer?» wandte sie ein. «Ich halte es eben aus; Sie aber könnten dann Ihre Pflichten nicht mehr tun.»

(2. Teil folgt)

Karl Schuler

sehen, was die Persönlichkeit ertötet, sondern ihr hilft, all das Gute und Nützliche zu entfalten, das die Persönlichkeit beitragen kann zur Erreichung jener geistigen Vollendung, die Erfordernis und Ruhm des priesterlichen Berufes ist: «Alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes» (1 Kor 3, 22—23).

Ein Wort an die Priesteramtskandidaten

Die Alumnen des Heiligtums, an die wir uns nun direkt wenden, möchten wir auffordern, die konstante Lehre der Kirche stets gegenwärtig zu halten. In zahlreichen Dokumenten vergleicht die Kirche den Klerus mit einem ausgewählten, gut ausgerüsteten Heer, das die Feinde vor allem wegen seiner Zucht zu fürchten haben. Während der langen und anstrengenden Lehrzeit des Seminars mögen sie den Geist der Disziplin pflegen, sich eine feste Überzeugung aneignen und sich im Gehorsam gegen ihre Vorsteher bewähren. Auf diese Weise werden sie jenes vollkommene und bedingungslose «sentire cum Ecclesia» erlernen, das sie befähigt — mit einem Herzen, das «bereit ist für das allgemeine Wohl Tapferes zu tun und zu erleiden» —, die friedlichen Schlachten des Reiches Gottes zu schlagen (vgl. Leo XIII., Ansprache vom 18. Jan. 1885, Ench. Cler. Nr. 458).

Mag auch die Vorbereitung auf das Priestertum mühsam und der zukünftige priesterliche Dienst voller Schwierigkeiten, Mühen und Opfer erscheinen, so ist doch der Lohn, den der Herr allen denen verheißt, die tapfer unter seiner Fahne kämpfen, groß und reich an tröstlichen Freuden. Der heilige Augustinus, der in ähnlich schwierigen Zeiten, wie wir sie erleben, zu den Mühen des Apostolates berufen wurde, bestätigt dies mit Nachdruck, wenn er er-

klärt: «Es gibt in diesem Leben und vor allem in dieser Zeit nichts Schwierigeres, nichts Mühsameres und Gefährlicheres als das Amt des Bischofs, des Priesters oder Diakons. Vor Gott gibt es aber auch nichts Herrlicheres, wenn man so kämpft, wie unser Feldherr befiehlt.» (Epist. 21, 1).

Es geht also darum, den Sinn für die Verantwortung gegenüber der Gnade des Priesterberufes zu stärken, den Vorrang des Innenlebens als wesentliche Voraussetzung des zukünftigen Priesteramtes aufrecht zu halten, und die Aufgabe zu festigen, die der bewußten und freiwillig übernommenen Disziplin in der Heranbildung des Priesters zukommt; es geht darum, auf diese Weise jenes echte priesterliche Leben zu verteidigen und zu entfalten, das auf die wechselnden Erfordernisse der Zeiten und Umstände, in die sich der Priester einschalten soll, Rücksicht nehmen muß und zu nehmen weiß, das aber die ewigen Quellen nicht vergessen darf, aus denen es all seinen Adel und seine übernatürliche Fruchtbarkeit empfängt.

Soweit der vom «Osservatore Romano» veröffentlichte Abschnitt aus dem Schreiben der Studienkongregation. Die Veröffentlichung schließt mit folgenden Worten:

Am Schluß ihrer Ermahnungen weist die päpstliche Studienkongregation auf das notwendige Wissen als das andere wesentliche Erfordernis priesterlicher Bildung hin, «das — beachten wir es wohl — dem heiligen Pfarrer von Ars nicht fehlte, so daß Gott selbst ihn mit den Gaben seines Heiligen Geistes wunderbar bereicherte», und sie verordnet, daß die Bischöfe den Priesteramtskandidaten dieses feierliche Dokument vorlesen und erklären lassen.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von J. St.)

die Diözese Basel: Dr. P. Hubert Sidler, OFMCap., Stans; für Chur (in Vertretung von Prof. Dr. A. Thumiger): Dr. Franz Demmel, Zürich; für St. Gallen: Regens Martin Müller, St. Gallen; für Deutsch-Wallis: Prof. Bruno Brunner, Brig. Unser Landesverband hat gleichzeitig in der «Chorwächter»-Frage beschlossen, daß die «St-Galler Beschlüsse» auf 1. Januar 1960 in Kraft treten, und daß im Dreier-Redaktionskollegium zunächst Musikdirektor Ernst Pfiffner, Basel, als erster Chefredaktor amten solle.

Anschließend wählten die Delegierten im Gesamtverband aus den drei gewählten Landespräsidenten den *Generalpräses*. Wie erwartet, wurde Prof. Dr. Johannes Overath, Köln, wiedergewählt. Dank einer noblen Geste an das Gastland seitens Dr. Saladins wurde Prof. Kronsteiner zum 1. Vizepräses und er selber zum 2. Vizepräses ernannt. Alle Gewählten sind statutgemäß auf eine Dauer von fünf Jahren, d. i. bis 1964, im Amte verpflichtet. Sie wurden insbesondere ermahnt, die im Schreiben des Kardinal-Protectors erwähnten Aufgaben des ACV in ihren Ländern getreulich zu erfüllen.

Hauptthema der *Verhandlungen* war die «*Instructio*» der Ritenkongregation vom 3. September 1958. In vier Kurzreferaten behandelten: P. Urban Bomm, Maria Laach, die Bestimmungen über den gregorianischen Choral; P. Dr. Oswald Jaeggi, Bozen-Gries, die liturgische mehrstimmige Kirchenmusik; Prof. Kronsteiner das Thema Musik und Technik; P. Prior Roder die Seelsorge am Kirchenchor. Als besonders wichtig erscheinen aus dem Referat von P. Urban folgende Ausführungen: das Proprium soll durch Psalmverse erweitert werden, z. B. Communio durch Kommunionpsalmen; weil der Choral Eigentum der Kirche ist, darf und muß die Kirche Schutzbestimmungen erlassen, im wesentlichen: die liturgischen Texte dürfen nur in Latein gesungen werden, wörtliche, direkt der Melodie unterlegte deutsche Übersetzungen sind unzulässig; wenn Choral, dann nur mit lateinischem Text, d. h. daß die volkssprachliche Vesper oder Komplet nach gregorianischen Weisen unter sagt ist, und daß Lesungen in der Volkssprache nur gesprochen werden dürfen. Das Verwertungs-, Gebrauchs- und Verwendungsrecht als Ausfluß des Eigentumsrechtes ist Sache der Kirche, daher ist allgemein verbindlich, was die Kirche hierin verfügt. P. Oswald postulierte: es sei jede Stilepoche zuzulassen, Falsi-bordoni-Sätze seien für die Responsorien abzulehnen, jedes Instrument erfordere das persönliche Spielen des Ausführenden. Prof. Kronsteiner: Lautsprecher zur Verstärkung des Vorbeters usw. seien zugelassen, die Elektronenorgeln seien laut *Instructio* toleriert, allgemein dürfe die Technik dem Gottesdienst zugänglich gemacht werden, je-

Jahrestagung des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes in Feldkirch

Der Generalpräses des offiziellen Kirchenmusik-Verbandes päpstlichen Rechtes, des «Allgemeinen Cäcilien-Verbandes für die Länder deutscher Sprache (ACV)», hatte den Gesamtvorstand und die Kirchenmusik-Komponisten vom 16. bis 20. Juli 1959 nach Feldkirch zur Jahrestagung geladen. Die Tagung fand im Exerzitienhaus statt. Statutgemäß waren die Wahlgeschäfte vorzunehmen und aktuelle Kirchenmusikfragen zu behandeln. Nahezu 100 Kirchenmusiker waren anwesend, worunter auch ein Theologe und Laie aus der Ostzone und als Gäste einige Chorleiter und Verleger.

Kardinal Pizzardo, der Protector des ACV, ehrte die Tagung mit einem Schreiben. In klaren Worten zeichnet der Kardinal die Stellung des ACV als Wächter und Garant einer treuen Ausführung der vom Heiligen Stuhl erlassenen Vorschriften, besonders in der gegenwärtigen Zeit,

in der «eine gewisse Verwirrung besteht, die verursacht ist durch einige übereifrige Leute und durch Strömungen, die nicht immer den vom Heiligen Stuhl erlassenen Richtlinien entsprechen». Die geleistete Arbeit unter Leitung von Generalpräses Overath verdiene wahre Anerkennung. Eingedenk seiner großen Pioniere, solle der ACV in den angeschlossenen Ländern Pionier des römischen Geistes in jeder Richtung der Musica Sacra sein.

Zu den *Wahlgeschäften* versammelten sich die drei Länderverbände in getrennter Sitzung zur Bezeichnung der *Landespräsidenten*. Für die Schweiz — die übrigens stark vertreten war — wurde Dr. Josef Anton Saladin, Stadtpfarrer von Schaffhausen, bestätigt; für Österreich: Prof. Josef Kronsteiner, Domkapellmeister in Linz; für Deutschland: Prof. Dr. Johannes Overath, Köln. Im schweizerischen Landesverband waren die Diözesanpräsidenten anwesend, für

doch nicht der «Tonerzeuger» (Prediger, Chor usw.) durch Tonband, Schallplatte o. ä. ersetzt werden, ausgenommen die päpstliche Stimme. P. Roder: Die künstlerische und seelsorgerliche Seite sei zu betonen — es gehe um die Seele der Sänger und der Musik.

In Stil und Gehalt vorzüglich referierte der greise, geistig unerhört klare Prof. Dr. Joseph Haas, München, über «Toleranz und Intoleranz im Musikgeschehen». Er stellte eine Typologie der Intoleranz als Aushängeschild, als Verteidigungsgeste, als nationale Erkennungsmarke, als Sektiererausweis, als Tarnungsmittel und Kulturlüge und als Spekulationsgebärde auf. Toleranz kenne Grenzen, wenn es gelte, die Maßlosigkeit der Intoleranz zu bekämpfen. Der Verstand komme vom Dämon (kalt), das Gefühl von Gott (warm); nur wenn sich Verstand und Gefühl mischen, entstehe die Weisheit, die zwischen Toleranz und Intoleranz abgrenze.

Ein weiteres Referat hielt Prof. Hugo Hermann, Stuttgart, über die liturgische Komposition, wobei er in einer eher pessimistischen und etwas konfuseu Schau deren Bindung und Freiheit aufzuzeigen versuchte. Infolge Zeitnot verblieben dem Präsidenten des deutschen Komponistenverbandes, Dr. Willy Richartz, München, nur wenige Worte zur Urheberrechtsreform; Deutschland sucht einen Weg, der für die kirchliche Musik im wesentlichen dem schweizerischen Urheberrecht nachgebildet sein wird.

Die Diskussionen unterblieben mehrheitlich deshalb, weil der Generalpräses es verstand, in seinen gescheiterten Darlegungen jeweils Pro und Contra zum vornehieren auseinanderzulegen mit dem Hinweis, es solle sich nur noch melden, wer wirklich Neues beizufügen habe. Lediglich die Frage, ob zu deutschen Prosatexten eine feste melodische Formel gefunden werden könne, wurde diskutiert, aus dem Charakter der deutschen Sprache aber mehrheitlich verneinend beantwortet.

Ein gesondertes Traktandum bot die Durchführung des IV. Internationalen Kongresses für katholische Kirchenmusik. Grundsätzlich wurde beschlossen, den Kongress anfangs Oktober 1961 in Köln durchzuführen; er soll 5—6 Tage dauern; das Programm wird von der geistlichen Oper bis zur liturgischen Messe reichen. Eine Musikkommission mit 12 prominenten Vertretern Deutschlands unter dem Vorsitz von Prof. Overath als verantwortlichem Organisator ex officio wurde bestellt.

Die umrahmenden und zentralen Anlässe waren angenehm verteilt. Am Samstagabend boten die Kirchenchöre von Feldkirch und Bludenz eine kirchenmusikalische Feierstunde in der Pfarrkirche unter dem Motto «Singt unserer Frau das hohe Lied» mit Kompositionen österreichischer Autoren. K. Roder sprach Gebetstexte als Bindeglied zwischen den einzelnen Liedvor-

trägen, eine treffliche Form, Kirchenmusik-konzerte bethaft zu gestalten.

Im lateinischen Hochamt vom Sonntag wurde die «Engelmesse» von Ernst Tittel für gemischten Chor und Orgel im Wechselgesang mit der Gemeinde gesungen. Erhebender als die Komposition bzw. ihre Anlage im freirhythmischen Choral- und gebundenem Figuralgesang (mehrheitlich abgelehnt) war die aktive Mitwirkung des gläubigen Volkes, auch bei den Responsorien.

Großes Interesse fand die Vorführung einer kleinen Pfeifenorgel, ein Werk der Orgelbaufirma Rieger in Schwarzach. In einer kleinen Kirche spielte ein amerikanischer Organist die 12registrige, klar zeichnende, stark obertönige Kleinorgel. Ziemlich übereinstimmend wurde jedoch festgestellt, daß diese Orgel selbst für den kleinen Raum zu schwach wäre und ihr zudem die Fülle und Tiefe fehle, die ihr besonders für die liturgische Funktion und die Begleitung des Volksgesanges zukommen müßte.

Die Tage boten reichlich Gelegenheit, neue Kontakte zu schaffen, interessante

Privatgespräche zu führen und einer frohen Geselligkeit, besonders auf der altehrwürdigen Schattenburg zu huldigen. Beim Abschiedsabend überreichte der Bürgermeister in sinnreichen und launigen Worten den Höchstchargierten ein kleines Präsent. Der Generalpräses konnte die ideale Synthese von Geist und rheinischem Humor beweisen. Auch die Muse durfte nicht fehlen, sie war vertreten durch eine ganz hervorragende junge Kölner Pianistin mit Klavierwerken anwesend und klassischer Komponisten, und durch den Kirchenchor von Landshut, der — beneidenswert groß, «jung» und gekonnt — ein nahezu internationales Volksliedprogramm absang. Mit J. B. Hilbers «Ticino» und — von einer Volksgruppe österreichisch vorgetragen — «Vo Luzärn» war die Brücke zu den heimatischen Penaten geschlagen.

Man verließ Feldkirch im Wissen, daß nun der Generalpräses die Hauptarbeit leisten werde, besonders in einem Memorandum zuhanden der Bischöfe des Dreiländerverbandes, worin die Tagungsvoten als Anliegen des ACV zusammengefaßt werden. Floreat ACV! Dr. Paul Cron

Der peinliche Nachhall vom Eidgenössischen Turnfest in Basel

Ausführlich und in großer Aufmachung hatte die Presse aller Richtungen vom 65. Eidgenössischen Turnfest berichtet, das vom 9. bis 12. Juli in Basel stattfand. Zehntausende säumten die Straßen, durch die sich der Festzug bewegte, und folgten den Übungen der 20 000 Turner in St. Jakob. Unsere Leser wissen heute, daß die allgemeine Begeisterung und Sympathie, mit der die Basler Bevölkerung die Turner willkommen hieß, recht bald einer argen Mißstimmung und Kritik Platz machte. Nach einzelnen Blättern hätte sich der Basler Bevölkerung ein eigentlicher Aufruhr und eine allgemeine Empörung bemächtigt ob der Krawalle und der Entgleisungen, die sich die Turner in ihren freien Stunden in der Stadt Basel leisteten. Chefredaktor Peter Dürrenmatt ist als Historiker um Vergleiche aus der Schweizergeschichte nicht verlegen. Unter dem Titel «Die Armagnaken in Basel» schreibt er in den «Basler Nachrichten» von den peinlichen Vorfällen und bemerkt, das, was sich Einzelne wie auch ganze Turnvereine an «Festbetrieb» geleistet hätten, gehöre am ehesten in die Kategorie des Saubannerzuges der eidgenössischen Knechte zur Zeit der Burgunder Kriege. Aus den zahlreichen Pressestimmen, die zum Teil mit peinlichen Einzelheiten aufwarten, sei der Hauptausschnitt aus den Ausführungen von Chefredaktor Dürrenmatt in den «Basler Nachrichten» (Samstag/Sonntag, 18./19. Juli 1959, 1. Beilage zu Nr. 298) hier festgehalten:

Das Gute dieses Festes ist gepriesen worden, und wir anerkennen es rückhaltlos.

Der Festzug durch Basels Straßen bot ein eindruckliches Bild eidgenössischer Vielfalt und Geschlossenheit, und die Darbietungen zu St. Jakob, zeitweise vorgetragen unter fürchterlicher Hitze, wirkten als Bild von Kraft, Leistung und Disziplin.

Weshalb mußte es daneben ein anderes Fest geben, über dessen Verlauf dem Zeitungsschreiber zahlreiche enttäuschte und empörte Schilderungen zugegangen sind und von dessen Unwesen er persönlich Gelegenheit hatte, Kenntnis nehmen zu können? Man möchte es so sagen: draußen in St. Jakob haben sich die über 20 000 Turner imponierend und diszipliniert als Eidgenossen benommen. Das Benehmen aber, das einige tausend unter ihnen in ihren freien Stunden in der Stadt Basel an den Tag gelegt haben, erinnerte lebhaft an die Armagnaken. Männiglich war gefaßt darauf, daß ein eidgenössisches Turnfest ein ausgesprochen rauhes Männerfest sein würde, um so mehr als die herrschende Hitze nach intensivem Durstlöschen förmlich schrie. Das, was sich aber einzelne, wie auch ganze Turnvereine an «Festbetrieb» geleistet haben, gehört am ehesten in die Kategorie des Saubannerzuges der eidgenössischen Knechte zur Zeit der Burgunder Kriege.

Wir ersparen es uns, verbürgte Einzelheiten — auch solche, die wir miterlebt haben und bei deren Abrollen sich die erschrockene Bevölkerung fragte, ob Basel eigentlich eine besetzte Stadt geworden sei — aufzuzählen. Es geht uns nicht um posthumes Moralisieren. Es geht uns darum, den Turnern zu bedenken zu geben, daß sie eidgenössische Repräsentanten waren, und daß jene, die das Fest einfach als Gelegenheit betrachteten, sämtliche Hemmungen fallen zu lassen, ihrer Sache und dem Ansehen des Landes (in einer Grenzstadt, in der sich zahlreiche Fremde aufhalten) unendlich geschadet haben.

Wir schlagen vor, der Eidgenössische Turnverein möge auf das nächste eidgenössische Fest hin einen Wettbewerb unter seinen Mitgliedern ausschreiben zur Beantwortung der

Die Wählerarbeit des Kommunismus in Lateinamerika

Zum jüngst erschienenen Artikel über den Versuch der Durchdringung Lateinamerikas von seiten des Kommunismus bietet einen bezeichnenden Kommentar eine jüngst erlassene Anweisung der «Kameraden» Kolumbien, die in Photokopie vor uns liegt. Sie zeigt (so sollte man wenigstens hoffen) auch den Blindesten und Naiven das gefährliche Janusgesicht und die teuflische Doppeltaktik der kommunistischen Partei. Wir bringen den Wortlaut.

Geheime Bestimmungen für die kommunistischen Propagandaleute

Kamerad Propaganda-Mann,

Du bist eines der widerstandsfähigsten Werkzeuge. Damit aber Deine Arbeit von mehr Erfolg begleitet sei, geben wir Dir hier eine kurze Wegweisung für Deine Arbeit.

Denke immer daran, daß unsere Aufgabe folgende ist: Ganz Kolumbien zu bolschewisieren, koste es, was es wolle. Deine Sendung besteht darin, Deine Umgebung zu bolschewisieren. Bolschewisieren heißt, wie Du weißt, die Menschheit von der Sklaverei zu befreien, die Jahrhunderte von christlicher Barbarei¹ geschaffen haben. Die Menschheit von den Begriffen der Religion, der vaterländischen Autorität, des Privateigentums zu befreien.

Für den Augenblick ist Deine Sendung mehr beschränkt. Hier hast Du einen «De-kalog»:

¹ Im Original unterstrichen.

² Diese Bemerkung ist, soweit Kolumbien in Frage kommt, stark übertrieben. Leider aber gilt sie weithin für die Masse in den meisten andern lateinamerikanischen Ländern.

Frage: «Was bedeutet eigentlich das Wort ‚fromm‘ unter den vier ‚F‘ der turnerischen Devise?»

Es wäre ungerecht, die Auswüchse am Eidgenössischen Turnfest zu dramatisieren. Zutreffend wurde aus Turnerkreisen geltend gemacht, daß junge Leute unberechenbar sind und Freude haben am Ausgefallenen. Das wochenlange anstrengende Training, die Gluthitze, in der das Turnfest sich abspielte, und das Kollektiv trugen das Ihre dazu bei. Es geht auch nicht an, daß man verallgemeinert. Man kann aber auch, wie dies in gewissen Zeitungen geschah, dem Fehler verfallen, daß das Vorgefallene nachträglich bagatellisiert wird, so wenn man zum Beispiel der Öffentlichkeit vormachen will, es sei an diesen Krawallen und Blödeleien nur ein ganz verschwindender Prozentsatz der 24 000 Turner beteiligt gewesen. Redaktor Dürrenmatt spricht als Augenzeuge von einigen tausend Turnern, die an dem von ihm gerügten Treiben beteiligt gewesen seien.

Was uns aber in diesem Zusammenhang am Herzen liegt, das ist eine prinzipielle

1. Verrate Deinem nicht «reifen» Kameraden nie das Ziel unserer Arbeit, Du würdest dadurch alles kompromittieren.

2. Bekämpfe, was man unrichtigerweise — das gilt vor allem von den heuchlerischen Geistlichen — über unsere Absichten sich erzählt, leugne ohne weiteres alles, was sie behaupten. Leugne rundweg ab, daß wir gegen die Religion sind, gegen das Vaterland und gegen die Familie.

3. Du mußt mit Witzen, sarkastischen Bemerkungen und mit einem friedfertigen und zufriedenen Betragen den Beweis erbringen, daß man auch ohne Religion gut leben kann, ja, daß man so besser lebt und freier ist.

4. Ganz besonders ist es Deine Aufgabe, durch geziemenden Unterricht der Unerfahrenen die Sittlichkeit zu zerstören, indem Du ein Milieu, welches die Prüden Unsittlichkeit nennen, mit allen Kräften schaffst.

5. Du mußt stets mit allen Mitteln Deine Kameraden von der Kirche abspenstig machen, vor allem indem Du den Schattentenden der Perversität den Geistlichen und Bischöfen anhängst, usw. Verleumde, fältsche! Es wird gut sein, irgendeinen alten oder neuen Skandal hervorzuziehen und Deinen Kameraden zu unterbreiten.

6. Ein anderes großes Hindernis für unsere Arbeit ist die christliche Familie. Man muß sie zerstören, indem man die Idee der freien Ehe anpreist, man muß den Burschen und Mädchen die Köpfe verdrehen, so gut es geht. Man muß die Gleich-

Frage. Die katholische Kirche vertritt die Überzeugung, daß Turnen und Sport einen Teil der Gesamterziehung darstellen, und daß man folglich Turnen und Sport nicht von der religiös-sittlichen Formung los-trennen dürfe. Der Sport ist nicht Selbstzweck. Er darf die sittliche und charakterliche Vervollkommnung des Menschen nicht hindern, er muß sie im Gegenteil fördern, unterstützen und begünstigen, wie Papst Pius XII. einmal in einer Ansprache vor Sportjournalisten betont hat.

In allen Bereichen seiner Tätigkeit, auch bei Sport und Erholung, untersteht der Mensch den Gesetzen Gottes. Jede Leibes-erziehung, die meint, ohne Gott und Religion auszukommen, entbehrt jenes letzten und einzig tragfähigen Fundamentes, das in den Gewissen verankert sein muß, und erfaßt daher nur den halben Menschen. Die alltägliche Erfahrung und erst recht die peinlichen Vorfälle am Eidgenössischen Turnfest bestätigen nur die alte, für die Kirche ganz selbstverständliche Wahrheit.

J. St.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Freiplätze für Theologie-Studenten in Venegono

Am Erzbischöflichen Seminar der Diözese Mailand in Venegono stehen einzelnen Kantonen des Bistums Basel Frei-plätze für Theologiestudenten zur Verfügung (Luzern 2, Zug 2, Solothurn 1, Aargau 1, Thurgau und St. Gallen gemeinschaftlich 1). Diese Freiplätze werden hie-mit für das Studienjahr 1959/1960 zur Be-werbung ausgeschrieben. Interessenten mö-gen sich bis zum 5. September 1959 bei der bischöflichen Kanzlei in Solothurn mel-den, wo auch weitere Auskunft erteilt wird. Wir bitten die hochwürdigen Herren Pfarrer, Theologiestudenten auf diese Mög-lichkeit aufmerksam zu machen.

Solothurn, den 25. Juli 1959

Bischöfliche Kanzlei

gültigkeit in den Familien, Arbeitsstätten, im Bereich des staatlichen Lebens fördern. Man muß die jungen Leute von ihren Fa-milien trennen.

7. Man muß die Arbeiter dazu bringen, daß sie Unruhen stiften, man muß die brutale Kraft und Rachegeleüste in ihnen wecken und sie dazu bringen, daß sie kein Blut scheuen.

8. Man muß immer wieder den Begriff breittreten, daß die Arbeiter Opfer des Ka-pitalismus sind und seiner Freunde, der Obrigkeiten und der Geistlichen².

9. Du mußt allezeit der erste sein, um kleine Dienste Deinen Kameraden zu er-weisen, rede mit Überzeugung, verschaffe Dir Gehör! Das Gute, das die Katholiken tun, muß Du verbergen, tue Du es an ihrer Stelle. Du mußt immer in der ersten Linie aller Bewegungen stehen.

10. Kämpfe, kämpfe gegen die Geist-lichen und die katholische Sittenlehre.

Laß den Arbeiter glauben, daß nur wir frei sind und wir ihn befreien können. Habe keine Furcht, auch wenn wir während drei oder fünf Jahren in der Verborgenheit wirken müssen. Unsere Sache marschiert stets voran, weil die Katholiken unwissend, furchtsam und passiv sind.

Wir werden siegen! Bilde eine kommu-nistische Zelle! Beherrsche Deine Umge-bung. Laß dieses Blatt nicht in die Hände von Geistlichen oder Personen fallen, die für unsere Ideen nicht «reif» sind!

Irgendwelche Anregungen können ge-sandt werden an folgende Adresse:

Casa Sindical — Calle Pichincha 47 — 36, Calle 47, 50A — 20. Avenida Amador 50 — 8, Avenida Gutierrez No 33 — 35 Medellin.

(Originalbericht unseres südamerikani-schen Mitarbeiters für die «SKZ».)

Aus dem schwedischen Protestantismus

I. Gute Ratschläge eines Laien

In der sozialistischen schwedischen Zeitung «Folket» (Eskilstuna) nahm kürzlich ein Laie in einer religiösen Debatte das Wort: Es sei darauf hingewiesen worden, wie die Sekten die religiöse Einheit zersplittert und damit den religiösen Relativismus geschaffen hätten, wo nun alles fließe. «Was tut nun unsere (protestantische) Kirche», so fragt er, «um diesen Zustand der Dinge zu ändern? Was tut die Kircheninstitution, um wieder respektiert und Gegenstand des Interesses für die Suchenden zu werden? — Nichts! Es kommt einem vor, als ob die Kirche schlafen würde. Was nützt, ist das, daß die Geistlichen von ihrem Bürodienst auf den Pfarrämtern befreit werden, damit sie Zeit finden, um sich ihrer Hauptaufgabe, der Seelsorge, zu widmen.» (Anmerkung: In Schweden sind die Geistlichen der protestantischen Staatskirche gleichzeitig Standesbeamte, dazu obliegen ihnen eine Menge Registrierungen wie bei uns dem Bürgergemeinderat, Einwohnermeldeamt und besonders auch die Ausstellung von Bescheinigungen und Zeugnissen — natürlich auch für Katholiken!). «Die katholischen Priester», so fuhr der protestantische Laie fort, «besuchen in Wind und Wetter ihre Gemeindeglieder, um diesen ihre zukommende Seelsorge zu bieten. Aber die katholischen Priester sind ihrer Gemeinde angetraut und brauchen also keineswegs Zeit auf Frau und Familie zu vergeuden. Eine Aufgabe für unsere Kirche ist es auch, dafür zu sorgen, daß die Leute einsehen, mit welcher unrichtigen Vorstellungen die Sekten behaftet sind. Um weitere Sektenbildung zu verhindern, sollte die Bibel mit entsprechenden Kommentaren versehen werden.»

II. Zur katholischen Kirche übergetreten

Aus Anlaß der Meldung, daß der bekannte Filmschauspieler Gary Cooper Katholik geworden ist, schrieb Börje Heed in der Stockholmer Zeitung «Aftenbladet» folgendes: «Auch in unseren Breitengraden ist es gewöhnlicher als man glaubt, daß künstlerisch tätige Menschen konvertieren. Wußten Sie, daß es in Schweden 25 000 Katholiken gibt, von denen 7000 Schweden sind? Unter diesen finden sich viele bekannte Namen von Bühne und Parnas (Dichterkönig). Birgit Tengroth gehört wohl zu den meist bekannten Konvertiten, wie der Ausdruck heißt. Sie war eine der ersten Schauspielerinnen in Schweden, die — wie Königin Christiane — den Schritt hinüber ausführte. — Gunnar Björnstrand, Olof Molander, Karl Magnus Thulstrup, Catharine Berg und verschiedene andere Kinder der Bühne folgten nach. Die Mutter von Catharine Berg, Eva Berg, ist auch Katholikin. Eva ist wieder verheiratet mit Waldemar Hammerhög — auch er Katholik. Viele Schriftsteller trifft man unter den 7000. Unter den bekannteren ist natürlich Sven Stolpe, der mit seiner ganzen Familie übergetreten ist. Sein ältester Sohn Bengt (Benedikt) ist heute Dominikanermönch in Paris. Stolpes Schwiegermutter, Frau Professor Astrid Cleve von Euler, ist mit 75 Jahren noch übergetreten. Eine andere namhafte Frau auf wissenschaftlichem Gebiet, die Jubeldoktorin Eva Bergius hat ebenfalls den Glauben gewechselt. Herbert Grevenius und Lorenz Marmstedt sind seit langem Katholiken. Die Schriftstellerin Birgitta Trotzig, Gunnell Vallquist, Ingegerd Stadener und der Dichter Östen Sjöstrand ebenfalls. Frau Stadeners Mann, Studienrat Nils Stadener, ist auch Katholik. Sein Vater war der protestantische Bischof Sam Staden-

ner. Ein anderer Sohn eines bekannten Protestanten ist der Musikstudent Tore Nyberg, Sohn von H. S.» (Anmerkung des Schreibers; Sohn einer Tochter Nathan Söderbloms!).

Nach Nennung zweier päpstlicher Kammerherren, Graf Johann Lagergren und Ingnjör Bo Corthon, fährt Heed weiter: «Der Historiker Dr. Alf Aberg, der Künstler in der Halmstadgruppe, Eric Olson, und der frühere Richter beim Svea-Hofgericht, Sven Nyström, bekennen sich ebenso zum katholischen Glauben». Irgendwie direkte Missionsarbeit betreibt die katholische Kirche in Schweden nicht, schließt der Artikel und hebt hervor, daß viele von den Schweden, die übergetreten sind, den Anstoß dazu im Ausland bekommen hätten.

III. Eine Einladung

«Laßt uns katholisch werden», so mahnt eine Anzeige in der illustrierten schwedischen Zeitung «Se» unter Hinweis auf die Leserbriefe. Und dort steht dann zu lesen: «In diesen Tagen haben die christlichen Einheitsbestrebungen eine Botschaft von welt-historischer Bedeutung empfangen dürfen. Der Papst hat zusammengerufen zu einem Konzil, auf dem voraussetzungslos die Möglichkeiten geprüft werden sollen, um die religiöse Einheit wieder herzustellen. Die Christen aller Konfessionen erhalten damit die Möglichkeit, zur Mutterkirche zurückzukehren; damit würden die Wunden geheilt, die dem Leibe Christi durch sinnloses Ausbrechen zugefügt worden sind. Für uns in Schweden dürfte es ein großer Vorteil sein, in das tiefe Denken und die reiche Kultur einer universellen Gemeinschaft hineingegossen zu werden, anstatt wie bisher Provinz-Denken und Provinz-Kultur zu betreiben. Es dürfte für uns nicht schwer sein, zur Kirche der Väter zurückzukehren, denn die katholische Kirche war ja in unserem Lande 400 Jahre vorherrschend. Alle christlichen (gesunden) Bewegungen haben ja auch im Katholizismus ihre Wurzeln. Wir Katholiken Schweden wollen nun darum beten, daß diese Einheit zur Wirklichkeit werde.»

Mohammedaner starten neue Offensive

DEUTSCHLAND ALS AUSGANGSBASIS FÜR MOHAMMEDANISCHE EUROPAMMISSION

Der Angriffsgeist und die Angriffskraft des Islams sind von alters her bekannt. Immer neu glühen sie auf. Herd der schwellenden und gelegentlich zu offener Flamme aufbrechenden Glut ist sehr oft die tausend Jahre alte Kairoer Moslem-Universität «Al Azhar». Seit Atatürk das Kalifat abschaffte, pocht dieses bedeutendste theologische Zentrum des Islams auf das Recht, Heilige Kriege zu proklamieren. Von diesem Recht hat es nun massiv Gebrauch gemacht, indem es alle Mohammedaner zum Heiligen Krieg gegen den gottlosen Kommunismus aufrief. Der Aufruf wurde über Radio Kairo verbreitet. Eine vom selben Sender zu gleicher Zeit ausgestrahlte Meldung kündigte eine kanonische Verordnung des Großmufti von Ägypten an. Sie soll den ihm unterstehenden Gläubigen sagen, wie sie sich gegenüber der kommunistischen Propaganda im Nahen Osten zu verhalten haben.

Wenn sich auch die Wahrscheinlichkeit der Verbindung religiöser und politischer Aspekte nicht von der Hand weisen läßt, wird man doch die Haupttriebkraft der moslemischen Attacke im religiösen Bereich zu suchen haben. Die Nachricht, bei den Unru-

IV. Hindernisse und Hoffnungen

Ein Vorfall im hohen Norden Schwedens, in der Stadt Umea, zeigt doch, daß es in Schweden heute noch viele Andersdenkende gibt. Als nämlich dort in der Stadtkirche ein lokales ökumenisches Treffen stattfinden sollte und der protestantische Ortspfarrer erfuhr, daß dabei auch eine katholische Dame, die oben genannte Schriftstellerin Gunnell Vallquist, sprechen sollte, meinte er, auch die ökumenischen Bestrebungen müßten «ihre Grenzen haben», und schloß die Kirche ab. Die Zeitung «Svenska Dagbladet», deren Mitarbeiterin Frau Dr. Vallquist manchmal ist, schrieb dazu: «Pfarrer Holmquists Beschluß erregt Aufsehen. Seine Begründung ist nicht haltbar. Soll das ökumenische Streben (nach Einigung der Christen) Wirklichkeit werden, dann müssen Gespräche über die Grenzen hinweg stattfinden. Ein Versammlungsverbot in der Kirche erlassen, weil ein Katholik mitwirken soll — das heißt ja geradezu Nein sagen zur Sammlung und Sprengkapseln einsetzen.»

Ökumenik in der Theorie ist eben oft etwas anderes als Ökumenik in der Praxis. Die katholische Zeitschrift «Hemmet och Helgedomen», auf die wir uns für einen Teil der Presseschau berufen können, bringt zum zehnten Wiederkehr des Todestages von Sigrid Undset eine Sondernummer heraus. Darin weiß die Zeitschrift zu berichten, wie im Jahre 1928 die Ökumenik Nathan Söderbloms an der Katholizität bzw. eben an dem damals Aufsehen erregenden Übertritt von Frau Undset ihre Grenzen fand. Als Mitglied der schwedischen Akademie hatte Söderblom es zu verhindern gesucht, daß Sigrid Undset der Nobelpreis in der Literatur zugeteilt werde, wie dies heute nach «Hemmet och Helgedomen» aus den Veröffentlichungen anderer «Akademiekamraen» Söderbloms feststeht. Allerdings hat Sigrid Undset damals kurz zuvor die ökumenischen Bestrebungen Söderbloms lächerlich gemacht! — Wir Katholiken dürfen uns freuen, daß heute auch manche Protestanten von der demütigen Güte des neuen Papstes die wahre ökumenische Bewegung, die Zusammenarbeit der getrennten Christen erwarten.

hen im islamischen Irak sei der Koran, das heilige Buch der Mohammedaner, verbrannt und islamische Gelehrte seien von Kommunisten ermordet worden, übte offenbar eine Schockwirkung aus. Die kommunistenfreundlichen Mohammedaner des Irak bestreiten die Richtigkeit dieser Nachricht hartnäckig und gehen ihrerseits zum Angriff über, indem sie Ägypten vorwerfen, es komme seinen religiösen Pflichten nicht nach.

Dieser Rundfunkstreit zwischen Kairo und Bagdad war für die Sowjets natürlich ein willkommener Anlaß zur Propaganda. Radio Moskau begann sogleich «mitzumischen» und informierte den Nahen Osten in arabischer Sprache, der Imam der Leningrader Moschee habe es für lächerlich erklärt, die Kommunisten als Feinde des Islams anzuprangern; nirgends anders hätten die Mohammedaner soviel Freiheit wie in der Sowjetunion.

Bei dieser Gelegenheit erfährt man übrigens nebenbei, wie hoch in den Norden des orthodoxen Rußland der Islam vorgedrungen ist. Ein Beweis mehr für seine Angriffskraft, die sich im einen Fall auf den massiven Kampf gegen den Kommunismus kon-

zentriert, in andern Fällen kräftige Missionszentren in die Lebensbereiche anderer Religionen hineintreibt.

Für die missionarische Aktivität des Islams hat — wie der bekannte lutherische Missionswissenschaftler Vicedom erklärte — Deutschland eine besondere Bedeutung. Man sieht in ihm die Ausgangsbasis für die mohammedanische Missionsarbeit in Europa. Und zwar treffen sich hier zwei Missionszweige. Ein ungeplanter und ein geplanter. Die vielen Studenten und Praktikanten aus Arabisch sprechenden Ländern, die in der Bundesrepublik weilen, schließen sich im säkularisierten Klima des entchristlichten Abendlandes eng zu Bruderschaften zusammen. Dem Moslem ist keine Lauheit erlaubt. Jeder Mohammedaner, der nach Europa geht, hat die Pflicht, seinen Glauben öffentlich zu bekennen und Andersgläubige zum Islam zu bekehren. So werden diese Bruderschaften ganz von selbst aktive Missionszentren.

Daneben geschieht die planmäßige Missionsarbeit der islamitischen Sekten. Unter

ihnen spielen in Deutschland namentlich die aus Persien stammende Baha'i-Bewegung und die indische Ahmadiya-Sekte eine bedeutende Rolle.

Mohammedanische Staaten finanzieren Moscheen und Missionshäuser, wie man sie in Hamburg, München, Berlin und im Ruhrgebiet bereits vorfindet. Nach langem Hin und Her hat kürzlich auch der Untertaunuskreis auf Antrag der SPD die Erlaubnis zum Bau eines Baha'i-Tempels in Langenhain erteilt; der Wiesbadener Regierungspräsident hatte seine Zustimmung gegeben.

Allein die Ahmadiya-Sekte konnte in letzter Zeit einen Zuwachs von 800 Deutschen verzeichnen; sie verbreitet, mit der Bibel konkurrierend, eine sehr moderne Übersetzung des Korans. Gewiß, die islamitischen Gemeinden in Deutschland sind zahlenmäßig noch klein. Aber ihren Missionswillen sollte man nicht unterschätzen. Er ist gewaltig groß. Das Ziel steht fest: Deutschland muß Ausgangsbasis für die gesamte mohammedanische Missionsarbeit in Europa werden.

K. P.

Missionarische Umschau

Ein Marianischer Kongreß in Vietnam

350 000 Katholiken nahmen am Marianischen Kongreß teil, der vom 14. bis 18. Februar 1959 in Saigon, der Hauptstadt Südvietnams, anlässlich des 300. Jahrestages der ersten Apostolischen Vikariate stattfand. Er stand unter der Leitung von Kardinal Agagianian. Propäfekt der Kongregation der Verbreitung des Glaubens, der als Papstlegat in Saigon weilte. Kardinal Agagianian war von 30 Erzbischöfen und Bischöfen aus allen Ländern Ostasiens umgeben, unter denen man auch den Bischof von Hongkong bemerkte.

Am 15. Februar fand der Einzug des Papstlegaten statt, der mit dem Flugzeug aus Rom eintraf. Der Präsident der Republik gab einen offiziellen Empfang.

In einer Ansprache gab Kardinal Agagianian seiner Freude Ausdruck, unter den Katholiken Vietnams weilen zu dürfen, die in heroischer Weise für den Glauben Zeugnis abgelegt haben, und deren Gemeinschaft zahllose Märtyrer der nordvietnamesischen Verfolgung umschließt.

«Christen von Vietnam, ihr schreibt eine goldene Seite in der Geschichte der Kirche. Bezeugt darum dieser Kirche und ihrem Oberhaupt, das euch wegen eures unzerstörbaren Glaubens in außergewöhnlicher Weise liebt, unter den Augen Marias, der getreuen Jungfrau, eure Treue.»

Während der nächsten drei Tage wurden feierliche Gottesdienste und Kundgebungen zu folgenden Themata abgehalten: «Die Kirche des Schweigens und Marias», «Die heiligste Jungfrau und die Missionen», «Die Mutter Gottes und Vietnam». Tausende von Gläubigen vereinigte auch die Gedenkstunde zu Ehren der vietnamesischen Märtyrer vergangener Zeiten und der Gegenwart. Der letzte Tag schloß mit der sakramentalen Prozession durch die Straßen Saigons und der Weihe Vietnams an Maria.

(Vietnam zählt 26 Millionen Einwohner, wovon 16 Millionen jenseits des 17. Breitengrades im kommunistischen Norden. In Südvietnam leben 1,2 Millionen Katholiken, worunter 400 000 Flüchtlinge aus dem Norden. In sieben Apostolischen Vikariaten wirken 1264 Priester, wovon über 1000 einheimische sind [darunter 426 Flüchtlinge]. In den Priesterseminarien befinden sich 254 Alumnen. In den 10 Apostolischen Vikariaten des Nordens befinden sich noch 600 000 Katholiken, betreut von 500 einheimischen und 100 aus-

ländischen Geistlichen. Die Kirchenverfolgung ist noch nicht so offen wie in China, aber die Lage verschlechtert sich zusehends. Zahlreiche ausländische Missionare wurden in letzter Zeit ausgewiesen.) -m.

Das Radio als Missionsmittel in Japan

Am 16. Februar 1959 eröffnete Papst Johannes XXIII. mit einer Ansprache die japanischen Emissionen von Radio Vaticana. Diese regelmäßigen Sendungen werden jede Woche am Montag, Mittwoch und Freitag um 22.30 Uhr ausgestrahlt.

Das katholische Apostolat in Japan hat mit dem Vatikanseiner eine neue und machtvolle Stimme zu seiner Verfügung. Im übrigen wurde das Radio als Missionsmittel bereits seit einiger Zeit von den Missionaren eingesetzt. Zahlreiche japanische Radiostationen senden regelmäßig katholische Programme. Diese werden teils vom Radiodienst der amerikanischen Maryknoller Missionare, teils von den Missionaren des betreffenden Missionsgebietes betreut.

Wie alle Sendungen des japanischen Radios sind auch die katholischen Programme kommerzielle Sendungen, die von den Auftraggebern bezahlt werden müssen. Die Kosten richten sich nach der Anzahl der Sendeminuten und nach der Beliebtheit des Programmes bei den Hörern.

Ein neues Beispiel für die Art und den Wert der katholischen Sendungen bietet Hokkaido, wo seit letzten Oktober jeden dritten Freitag im Monat eine katholische Viertelstunde ausgestrahlt wird, die katechetische Kurse, kirchliche Gesänge und katholische Nachrichten bringt. Zahlreiche Zuhörer haben sich näher über das Christentum erkundigt, und manche sind bereits ins Katechumenat eingetreten.

Auch die Missionare der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem in Iwateken (Nordjapan) bedienen sich des Radios als Missionsmittel. Der Bischof von Sendai, zu welcher Diözese die Bethlehemitmission gehört, spricht jede Woche in der Sendung «Das Wort zum Abend», die eine Viertelstunde dauert.

Die Bedeutung dieser lokalen Sendungen und der japanischen Programme von Radio Vaticana erhellt schon daraus, daß es in Japan nur 1400 Priester gibt, für die es natürlich unmöglich ist, sich persönlich mit den über 90 Millionen Japanern zu befassen. Über das Radio erfahren aber doch immer wieder

Im Dienste der Seelsorge

Ein neues Volksmeßbuch

Die vielzitierte und -diskutierte Instruktion der hl. Ritenkongregation wünscht in die Hand der Gläubigen «ein kleines, dem eigenen Fassungsvermögen (proprio captui accomodatum) angepaßtes Meßbuch». Sie spricht außerdem von Texten, die dem Volk angehören und solchen, die dem Priester reserviert bleiben sollen.

Man wird sich diese Weisungen vor Augen halten müssen, wenn man das vom Veritas-Verlag in Linz herausgegebene Sonntagsmeßbuch *Weg des Lebens* zur Hand nimmt. Die eigentlichen Volkstexte des jeweiligen Meßformulars sind durch Fettdruck hervorgehoben und laden durch die Sprache wie durch die Pausenzeichen zum gemeinsamen Sprechen und Beten ein. Die betrachtenden und betenden Erweiterungsverse zum Proprium (Introitus, Offertorium, Communio) laden zum besinnlichen Lesen, ja zur liebenden Betrachtung der Wechselgesänge ein. Die Erklärungen der übrigen Texte in Gebetform bieten dem Vorbeter die Möglichkeit, die sog. «Priestertexte» zu kommentieren, aber auch die Anregung, die hl. Messe mehr und mehr in das tägliche Leben einzubauen. Der sog. Sendungsteil aber bietet reichen Stoff, die Danksagung nach der hl. Kommunion als Überleitung zum Tagewerk auszubauen. Mit der kleinen Gebetsschule und Gebetssammlung im Anhang kann dieses gediegene und handliche Sonntagsmeßbuch zu einem wirklichen «Instrumentarium» persönlichen Betens werden.

Seelsorger, die dieses Sonntagsmeßbuch studiert haben, freuen sich, in ihm ein wertvolles Hilfsmittel zur Gestaltung der Gemeinschaftsmessen im Sinne der Instructio gefunden zu haben und gleichzeitig ihren Gläubigen ein Missale in die Hand geben zu können, das für sie zu einem wirklichen «Weg des Lebens» werden kann. Sie beglückwünschen den Verlag zu diesem mutigen Wagnis und wünschen dem Volksmeßbuch weiteste Verbreitung. Ja, viele haben es zu ihrem persönlichen Betrachtungsbuch gemacht und verdanken ihm ein tieferes Verständnis der heiligen Handlung.

L. S.

Hunderttausende zum mindesten, daß die katholische Kirche da ist und sich um das Heil des japanischen Volkes bemüht. -m.

Ein missionarisches Jahr auf den Philippinen

Aus ähnlichen Gründen wie Lateinamerika leiden auch die Philippinen unter einem erschreckenden Priestermangel. Jeder Geistliche hat durchschnittlich über 10 000 Seelen zu betreuen. Trotzdem haben die Philippinen schon vor einigen Jahren eine Gruppe von Missionaren in die auswärtigen Missionen, nämlich nach Indonesien, entsandt. Ein katholischer Laienführer erklärte

damals: «Jetzt wissen wir, daß nach langen Jahren des Niederganges bei uns wieder ein gesundes christliches Leben besteht, weil wir Missionare ausgesandt haben.»

Daß dieser missionarische Geist nicht nur eine Eintagsfliege war, geht aus der Proklamation des Jahres 1959 als Missionsjahr durch den Episkopat des philippinischen Inselreiches hervor. In den letzten Jahren sind mit großem Erfolg ein «Heiliges Jahr», ein «Marianisches Jahr», ein «Liturgisches Jahr» usw. gefeiert worden, sei es in der ganzen Kirche oder in einzelnen Ländern. Als erstes Land der Welt führen die Philippinen nun ein «Missionarisches Jahr» durch. In einem gemeinsamen Hirtenschreiben haben die philippinischen Bischöfe Sinn und Zweck dieses Missionsjahres erläutert.

Es soll das Bewußtsein der Katholiken um ihre Verantwortung für die Verbreitung des Evangeliums in den Missionen, insbesondere in Asien, wecken. Die Philippinen müssen bereit sein, missionarische Aufgaben zu übernehmen, um die Kirche in heidnischen Ländern zu begründen. So erweist dieses Land andern Nationen denselben Dienst, den es in der Vergangenheit in so großzügiger Weise von der Weltkirche erfahren durfte.

Wörtlich heißt es dann im Hirtenbrief: «Nicht weit von unseren Küsten sind Nationen mit wachsender Bevölkerung bereit, das Wort Gottes anzunehmen, wenn es jemand im Geiste der Demut und des Friedens bringt. Die Ähnlichkeit zwischen ihrer und unserer Kultur wird bewirken, daß unsere Missionare gut aufgenommen werden. Die europäischen und amerikanischen Missionare sind in gewissen Ländern nicht mehr willkommen. Aber wenn Missionare aus einem asiatischen Lande erscheinen, so werden sie bestimmt gut gelitten sein.» (Diese Hinweise beziehen sich offensichtlich in erster Linie auf Indonesien und Indien. D. V.)

Im Hirtenschreiben heißt es dann weiter, das in allen Diözesen gefeierte «Missionarische Jahr» habe die Aufgabe, Berufe für die auswärtigen Missionen zu wecken, auch unter dem Diözesanklerus. Außerdem solle das Gebet und die Opferfreudigkeit der Gläubigen für die Missionen gefördert werden.

«Wenn wir auch nicht alle Priester und Ordensleute in die Missionen entsenden können, die sich für diese Aufgabe melden, weil wir in unserem Lande selber Mangel leiden, so werden wir doch alles tun, was in unseren Kräften steht, namentlich auch durch das Gebet und durch hochherzige Spenden.

Die Feier dieses Missionsjahres muß in allen Katholiken der Philippinen das Bewußtsein von der Verpflichtung wachrufen, das in großzügiger Weise weiterzuschicken, was sie selbst als Geschenk erhalten haben, und so in wirksamer Weise zur Gerechtigkeit und zum Frieden unter den asiatischen Völkern beizutragen.» -m.

Ehrung eines katholischen Sozialpioniers in Kolumbien

Im Beisein hoher staatlicher Würdenträger Kolumbiens und des italienischen Botschafters enthüllte der Weihbischof von Bogota, Mgr. P. Correa Lasa, in La Cita ein Denkmal zu Ehren des vor zwei Jahren verstorbenen Salesianers P. *Giovanni del Rizzo*. Del Rizzo hatte während 23 Jahren als Pfarrer der Don-Bosco-Kirche in La Cita gewirkt. Im Andenken der Gläubigen lebt der Missionar als unermüdlicher Caritasapostel fort. Eine unabsehbare Menschenmenge fand sich zur Einweihung des Denkmals ein.

Zu den sozialen Werken, die P. Del Rizzo geschaffen hat, gehört der kostenlose ärztliche Beratungsdienst für Unbemittelte. 1958 wurde er von über 9000 Kranken bean-

sprucht. Ferner schuf er eine zahnärztliche Klinik, die jedes Jahr etwa 5000 Patienten behandelt. Im Dienste der Armen steht auch eine Apotheke, welche die Heilmittel um Gottes Lohn verabreicht.

P. Del Rizzo dachte auch an die hygienischen Bedürfnisse der Unbemittelten. Er ermöglichte deshalb einen Coiffeurdienst. Zwei Coiffeure nahmen sich letztes Jahr unentgeltlich 400 Kinder und 150 armer Familien an.

Wie umsichtig und unermüdlich der Caritasapostel arbeitete, zeigt auch die Konsumgenossenschaft, in der 750 Familien aus weniger begüterten Kreisen zusammengeschlossen sind. Eine Kaffeeküche schenkt jeden Tag 1500 Tassen Kaffee samt Brot an bedürftige Kinder und 2000 Tassen Milch an 150 arme Familien aus.

Das Caritaswerk P. Del Rizzos umfaßt ferner eine Armenbäckerei, die täglich 6000 Brote ausgibt, eine Schneiderei, die jährlich 5000 Kleidungsstücke für Bedürftige verfertigt, einen Kinderhort für Arbeiterkinder und eine Schule mit 400 Knaben und Mädchen.

Auf eine Stiftung von P. Del Rizzo geht es auch zurück, daß jeden Tag 5000 Tafeln Schokolade und 3000 Brote an alle Armen ausgeteilt werden, welche das Heiligtum des göttlichen Jesuskinde besuchen, dessen Verehrung der verstorbene Caritasapostel überall verbreitet hat. -m.

Aus dem Leben der Kirche

Ein heimliches Kloster in Rußland

Die polnische Schriftstellerin Maria *Winowska*, die in Paris lebt, aber über die Vorgänge in den östlichen Ländern außergewöhnlich gut unterrichtet ist, veröffentlichte in der Oktobernummer der «Ecclesia» eine erschütternde Abhandlung unter dem Titel «Un couvent clandestin» — «Ein heimliches Kloster». Sie berichtet über die Deportierung polnischer Ordensfrauen nach Sibirien und beschreibt, daß diese nach und nach das Vertrauen des Lagerkommandanten gewannen und bisweilen mit Aufträgen in die nächstliegende Stadt geschickt wurden. Als Schwester Kinga und Schwester Gertrud wieder einmal an einem Wintermorgen mit einem Auftrag fortgeschickt wurden, überraschte sie am Abend bei der Heimkehr ein furchtbares Schneegestöber. Schließlich war es soweit gekommen, daß jedwede Orientierung verlorenging und Schwester Gertrud am Ende ihrer Kräfte angelangt war. In der größten Not und Verzweiflung stieß

Schwester Kinga auf einen harten Gegenstand: einen Ziehbrunnen. «Wenn ein Brunnen da ist, müssen auch Menschen in der Nähe sein», sagte sie sich. Und wirklich, während sie sich weiter vorwärts tastete, stieß sie auf ein Haus und klopfte an der Haustüre. «Wer ist da?» erscholl die Stimme. «Wir sind Ordensfrauen. Machen Sie uns auf.» Nachdem die Türe geöffnet worden war und sich herausstellte, daß Schwester Gertrud zusammengebrochen kurz vor dem Hause lag, bemühte man sich um sie und brachte sie ins Haus. Dort kam sie nach einiger Zeit wieder zu sich. «Sind Sie wirklich Ordensschwwestern?» forschte die Gastgeberin. «Ja, ganz gewiß! Und Sie?» — «Wir arbeiten in der Fabrik X...» — «Können Sie mir vor der Ikone schwören, daß Sie wirklich Ordensfrauen sind und uns niemals verraten werden?» — «Ich rief Gott als Zeugen an und schwor, daß wir Ordensfrauen sind und unseren Glauben offen und ehrlich bekennen.» — «Sie sind also Polinnen und römisch katholisch?» sagte die Ältere der beiden Hausbewohnerinnen. «Sollte man uns aber überraschen, dann wäre es um uns geschehen... Nun gut, kommen Sie und folgen Sie mir nach.» Eine Kellertreppe öffnete sich und die Frau sagte: «Steigen Sie hinunter!» Mißtrauisch schaute Schwester Kinga die Sprechende an, die sie aber mit den Worten beruhigte: «Haben Sie keine Angst. Es geschieht Ihnen nichts!» Und was bot sich unseren Augen, als wir unten angekommen waren: in der Mitte des Raumes war eine Art Altar aufgebaut. Auf einem Ständer lag in der Mitte die aufgeschlagene Heilige Schrift. Zu beiden Seiten befanden sich Ikonen. Auf dem Boden knieten Frauen und beteten. Nachdem wir wieder hinaufgegangen waren, erklärte unsere Gastgeberin: «Gott hat Sie uns geschickt, meine Töchter. Seit 40 Jahren haben wir keine wirkliche Ordensfrau mehr gesehen. 27 Jahre sind verflossen, seit der letzte Priester bei uns war. Nach den Revolutionswirren sind wir nach hier geflüchtet, und niemals haben wir während dieser Zeit aufgehört, Gott in diesem Hause zu preisen. Die Alten starben und Junge sind nachgekommen... Unsere einzige Sorge ist, daß wir etwa nicht in genügender Weise Gott loben, denn wir fürchteten, unsere Gebete zu vergessen, weil das Gedächtnis so schwach ist... Auch unser heiliges Rußland wird eines Tages wieder auferstehen. Dann müssen wir bereit sein. — Maria Winowska versichert, daß sie diesen Bericht aus dem Munde der inzwischen aus dem Lager entlassenen Schwester Kinga selbst gehört und alles der Wahrheit gemäß berichtet habe.

NEUE BÜCHER

Schweizer, Othmar: *Person und hypostatische Union bei Thomas von Aquin*. Freiburg (Schweiz), Universitätsverlag, 1957. 123 S.

P. Othmar Schweizer, MS, befaßt sich in seiner Dissertation mit dem Verhältnis von Natur und Person in Christus im Lichte der Menschwerdung. Der Verfasser glaubt die vielen Lösungsversuche in drei und nur drei Theorien zusammenfassen zu können (S. 5). Was Schw. sucht, ist nicht, welcher der verschiedenen Lösungsversuche die Wahrheit für sich in Anspruch nehmen darf, sondern welche der drei Positionen die des «größten christlichen Theologen» ist (S. 17), es geht ihm nicht um die objektive Wahrheit des Personbegriffes und der hypostatischen Union, sondern einzig um die Ansicht des hl. Thomas von Aquin (S. 117). Allerdings hat der Verfasser die Hoffnung mit der neuen

Interpretationsmethode etwas Licht über den Begriff der hypostatischen Union und der Person zu bringen und somit etwas beizutragen zur endgültigen Lösung der jahrhundertalten Streitfrage (S. 122). Die drei Theorien werden kurz dargestellt: die *Modustheorie* betont, daß die menschliche Natur Christi deshalb nicht Person genannt werden kann, weil ihr etwas abgeht, was die übrigen Menschen, die Person sind, besitzen (S. 7). Die mangelnde Abgeschlossenheit der menschlichen Natur Christi durch eine menschliche Person wird in ungeahnter Weise durch die zweite göttliche Person ersetzt. In Christus ist nur eine Existenz: die göttliche. Anhänger dieser Lösung sind nach Schweizer: Cajetan, OP, Banez, OP, Joannes a. s. Thoma, OP, Gonnat, OP, Billuart, OP, Hugon, OP, Gredt, OSB, Garrigou Lagrange, OP, und viele andere.

Die Existenztheorie lehrt, die hypostatische Union bestehe formell darin, daß die Existenz der zweiten Person der heiligsten Dreifaltigkeit an die Stelle der menschlichen Existenz tritt, um dieser Natur Aktualität zu verleihen (S. 8). Das Positive, das der menschlichen Natur Christi abgeht, ist nicht nur der modus der Subsistenz, sondern die menschliche Existenz (S. 13). Anhänger dieser Lösung sind u. a. Billot, SJ, Terrien, SJ, Janssens, OSB, Mattiussi, SJ, Schifflini, SJ, Welschen, OP, Innocenti, OP.

Die Theorie der reinen Union sieht in der Existenz nicht das *constitutivum formale* der Person und in der Aktualisierung der menschlichen Natur durch die göttliche Existenz nicht das Wesen der hypostatischen Union, sondern nur eine Folge (S. 9). Es muß ein realer Unterschied bestehen zwischen Natur und Person. Wenn die Modus- und Existenztheorie abgelehnt werden, so bleibt nur eine Möglichkeit nämlich, daß die menschliche Natur in Christus sich dadurch von einer menschlichen Person real unterscheidet, daß ihr etwas Positives zugesprochen wird, was eine menschliche Natur, die Person ist, nicht besitzt. Und dieses Positive kann nichts anderes sein, als die wunderbare, unaussprechliche Vereinigung mit Gott (S. 9). Anhänger dieser Lösung sind u. a. die Theologen der franziskanischen Schule, ferner, Tiphanius, SJ, Pegues, OP, Winandy, OSB, Ferber, OP, und der Verfasser vorliegender Arbeit. Alle drei Theorien berufen sich auf Thomas, so daß Schweizer sich selber fragen muß, ob es nicht ein eitles Unterfangen sei entscheiden zu wollen, was Thomas gelehrt habe (S. 53). Diese Frage scheint um so berechtigter, wenn man bedenkt, daß jede der drei Theorien von gewiegten Thomaskennern vertreten wird.

Schweizer bemüht sich strenger Objektivität und will «voraussetzungslos» an die Texte des Aquinaten herangehen (S. 53). Er führt die einschlägigen Texte aus 13 verschiedenen Werken des hl. Thomas an. Sorgfältig sucht er den Fehler zu vermeiden, den er so manchen Thomasinterpreten vorwirft, sie würden von einer vorgefaßten Synthese zur Analyse der Texte übergehen (S. 3). Schweizer bietet zunächst die Analyse der einzelnen Texte (S. 54—106) und versucht dann erst die Synthese (S. 107—121). Er kommt zum Schluß: Die menschliche Natur in Christus ist nicht deshalb keine Person, weil ihr etwas Positives fehlt, «sondern weil im Gegenteil etwas Positives neu hinzukommt, nämlich die Union. Dies ist die beste Interpretation aller christologischen Texte des hl. Thomas» (S. 116 f.). «Die Natur Christi ist nicht Person, weil eine Union da ist. Die Union ist die positive Realität, die den realen Unterschied zwischen den beiden Naturen bewirkt» (S. 117). Die Modus- und Existenztheorie werden als «unthomistisch» abgelehnt (S. 117 und 120), worüber sicher manche der obgenannten Thomisten, die diese beiden Lösungen vertreten, nicht wenig staunen werden. Die Theorie der reinen Union scheint Schweizer die sicherste, weil sie die erhabenste und deshalb Gott angemessenste, weil sie die dunkelste und deshalb auch unserm kleinen Verstand angemessenste Lösung bringt (S. 123). Mir aber will scheinen, daß die Theorie der reinen Union eher keine Lösung bringt.

Dr. Thomas Kreider, OSB, Mariastein

Siegmund, Georg: Tier und Mensch. Beitrag zur Wesensbestimmung des Menschen. Frankfurt a. M. (Knecht), 1958. 309 S.

Der biologische Monismus vermischt die Wesensunterschiede zwischen Mensch und Tier, indem er einerseits das Tier vermenschlicht, andererseits den Menschen zum Tier erniedrigt. Die klassische Biologie und Psychologie dagegen sieht zwischen Pflanze, Tier und Mensch nicht nur graduelle, sondern

spezifisch-wesentliche Unterschiede. Der Verfasser des Buches stellt sich mit voller Überzeugung auf die Seite der letzteren. Er beweist mit überzeugenden Gründen die Eigenart des Menschen als Lebewesen: zunächst hinsichtlich des Bauplanes, sodann hinsichtlich der Entwicklung, endlich hinsichtlich der Fähigkeiten, welche sich in der tätigen Ausfaltung offenbaren und auf ein entsprechendes substantielles Lebensprinzip zurückgeführt werden müssen. Die menschliche Intelligenz unterscheidet sich von der tierischen durch die Rationalität, welche dem Tier auf der ganzen Linie abgeht. Tierische und menschliche Intelligenz lassen sich also nicht auf einander zurückführen. Die rationale oder logische Intelligenzform macht den Menschen, und nur ihn, zum abstrakt denkenden und sprechenden Wesen. Der Geist des Menschen ist diejenige Wesensschicht, für welche die Abstammungslehre völlig versagt. Der Verfasser führt seine Beweise nicht deduktiv-spekulativ, sondern induktiv und unterbaut sie mit einem reichen empirischen Beweismaterial. Auch der gemüthhaften und der ethischen Seite der Beziehung des Menschen zum Tier wird ein Kapitel gewidmet.

J. Rössli

Sausgruber, Kurt: Atom und Seele. Ein Beitrag zur Erörterung des Leib-Seele-Problems. Freiburg (Herder), 1958. 228 S.

Seit alters fragt die Philosophie nach dem Verhältnis zwischen Leib und Seele. In neuer Zeit fragt auch die naturwissenschaftliche Biologie darnach. Der Verfasser des vorliegenden Buches ist Philosoph und Biologe. Er geht jedoch an die Frage in erster Linie von der naturwissenschaftlichen Seite heran. Sein Hauptbemühen gehört dem Beweis, daß zwischen Leib und Seele, materiellem und immateriellem Substanzprinzip der Lebewesen ein grundlegender Unterschied besteht und daß darum jede Form von monistischer Lebensauffassung unhaltbar ist, sowohl die materialistische als auch die idealistische. Der Chemismus des lebenden Organismus wird von einem immateriellen, nicht-energetischen Formprinzip überformt, und zwar bis in die innere Struktur der Atome und bis in die energetischen Prozesse, die in und zwischen den Atomen vor sich gehen. Zielursächlichkeit, Wiederherstellungsvermögen und ektopische Labilität sind die Hauptmerkmale, durch welche sich das Lebende vom Leblosen unterscheidet. Das Buch ist anregend, klar und verständlich und aus überlegener Sachkenntnis geschrieben. Der Verfasser bringt keine neue Lösung des Leib-Seele-Problems. Er zeigt vielmehr, daß die alte Hyle-Morphe-Lehre auch vor dem Forum der neuesten Naturwissenschaft immer noch bestehen kann.

J. Rössli

Bauer, Johannes: Die biblische Urgeschichte. Paderborn, Ferdinad Schöningh, 1956. 85 Seiten.

Im Untertitel: «Ein Handbüchlein für biblische Katechesen» gibt der Verfasser seine Absicht kund. Für den Gebrauch des Unterrichtes nimmt er die Erklärungen namhafter Autoren in eine persönliche Darstellung hinein und bietet so den Stoff von der Schöpfung bis zur Sprachverwirrung in bequem zugänglicher Form dar. Allerdings wechseln mehr wissenschaftliche Darlegungen mit einfachen Seiten so ab, daß jeder Katechet wieder eine Wahl treffen müssen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

F. X. Durrwell: Die Auferstehung Jesu als Heilmysterium. Salzburg, Otto-Müller-Verlag, 1958. 440 Seiten.

In seinem Vorwort gibt der Übersetzer der französischen Ausgabe, P. Emil Kretz, in bedröhten Worten seiner Freude über die Entdeckung der zentralen Stellung der Auf-

erstehung Ausdruck, die ihm durch dieses Buch zum Bewußtsein gebracht wurde. Wie ihm das Alte und Neue Testament, die Liturgie und Theologie, ja die ganze Welt- und Kirchengeschichte im Lichte des Osterglanzes neu aufging, so wird es jedem Leser dieser eigentlichen Theologie der Auferstehung gehen. In unseren Lehrbüchern wird das Ostergeheimnis gewöhnlich nur nach seiner apologetischen Seite hin angedeutet, hier erscheint der auferstandene Erlöser im Mittelpunkt der ganzen natürlichen und übernatürlichen Schöpfung, von der Gründung der Kirche bis zu ihrer himmlischen Vollendung. Trotz einer gewissen Breite und einiger Wiederholungen wird jeder Leser gerne zu diesen wirklich bereichernden Betrachtungen greifen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Leist, Fritz: Kultus als Heilsweg. Salzburg, Verlag Rupertuswerk. St. Peter, 1954. 60 Seiten.

Daß dem modernen Menschen weithin das seelische Gleichgewicht abhanden gekommen, zeigt das übermäßige Interesse für Psychologie und Psychiatrie, seine Sehnsucht nach Heil, das mehr bedeutet, als bloß vorübergehende Heilung. Der Autor sieht mit Recht in der Liturgie einen Weg zu diesem ersehnten Heil, denn sie löst den Menschen aus der Umstrickung blöder Zweckhaftigkeit und öffnet ihm den lichten Raum schöpferischer Muße. Das heilige Spiel vor Gott bewahrt auch dem «Erwachsenen» jenes Maß an gesunder und erfrischender Kindlichkeit, ohne das er seelisch verkrampt und verkümmert. Fritz Leist bringt einem erneut zum Bewußtsein, daß der «liturgischen Bewegung» wenig gedient ist, wenn man romanische Kaseln und weitärmelige Chorröcke trägt, Gemeinschaftsmessen organisiert und gegen das Volk zelebriert, sofern man nicht zugleich zu jener inneren Haltung verstößt, die das liturgische Geschehen durchwaltet. Ohne das würde alles Spielerei und Attrappe!

Dr. P. Vinzenz Stebler, OSB.

Labret, L.-J. / Suavet, Th.: Der schwierige Alltag des Christen. Aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von Jakob David. Luzern, Verlag Räder, 1956. 248 S.

Das vorliegende Buch könnte auch den Titel tragen: Die ehrliche Gewissenserforschung des Christen. Es geht in erster Linie

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räder & Cie., Buchdruckerel, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Inserationspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

darum, in kurzen Hinweisen den Christen aufmerksam zu machen und ihm zum Bewußtsein zu bringen, wie er in seinem Alltag ist und handelt. Alle möglichen Lebensgebiete, alle möglichen Stände und Lebenssituationen werden berücksichtigt. Die Verfasser, die ihre Gewissenerforschung zuerst in der Pariser Zeitschrift «Efficacité» veröffentlichten und dann immer wieder ergänzten, legen auch auf jene Dinge den Finger, die sonst nicht im Beichtspiegel stehen. Es werden aber nicht einfach «Sünden» im moraltheologischen Sinn aufgezählt, sondern auch Schwächen und Unvollkommenheiten, falsche Haltungen und Vorurteile, aus denen immer wieder Böses entsteht, bloßgelegt. Dabei ist weder die Systematik, noch die Vollständigkeit oder die gesetzliche Genauigkeit, sondern der Geist das Wichtigste, der Geist des Evangeliums mit seinem Hauptgebot der Liebe. Als Anregung und Gewissenerfor-

schung über die festgefahrenen Geleise hinaus ist das Buch für Priester und Laien ungemein wertvoll. -ar

Wiederkehr, Emil: Jugend im Bannkreis der roten Moral. Dokumente und Tatsachenberichte über die Lage der Jugend in den Oststaaten. 20 Illustrationen. 2. Aufl. Bern, Verlag Hilfskomitee für die Opfer des Kommunismus. 288 Seiten.

Ein erschütternder Bericht aus dem Osten! Eine lange und noch lange nicht vollständige Abhandlung über die Jugend in den Oststaaten. Aus ihr wird ersichtlich, wie unterschiedlich die Erziehungsmethoden und -ziele des Kommunismus sind. Was uns die Ausstellung «So erzieht der Kommunismus die Jugend» gezeigt hat, wird hier vertieft und belegt. Man erfährt wiederum — und zum wievielten Male? — die grausige Tatsache, daß dem Kommunismus zur Errei-

chung seiner Ziele kein Mittel zu schlecht ist. Ein nicht angenehmes Buch, aber die Wahrheit, die man wissen muß. J. Hübler

Fabri, Diego: Prozeß Jesu. Vorstellung in zwei Teilen mit einem Zwischenspiel. Aus dem Italienischen übertragen von Otto Fischel. Luzern, Verlag Räber, 1957. 106 S.

Die vielen, die den «Prozeß Jesu» auf der Bühne gesehen haben, werden gern zu diesem Bändchen greifen, um beim Lesen die eindringliche Aufführung nochmals zu erleben. Der Leser hat dazu neben dem Zuhörer den Vorteil, dort verweilen zu dürfen, wo ihm eine Stelle besonders wertvoll erscheint. Dem Inhalt nach ist der Prozeß Jesu ein eigenwilliger, aber existentieller Beweis für die Wahrheit des Lebens Jesu; für unsere «existentielle» Zeit durchschlagender als die beste logische und historische Beweisführung. K. S.

Auferstehungs-Christus

Holz bemalt, Barock, Höhe 100 cm. Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Soeben erschienen

Friedrich Heiler

Die Religionen der Menschheit in Vergangenheit und Gegenwart Ln. Fr. 18.75

Neue Bände der Herder-Bücherei: C. S. Lewis

Christentum schlechthin (Nr. 49)

Bruce Marshall

Die rote Donau. Roman (Nr. 50) je Fr. 2.55

Buchhandlung

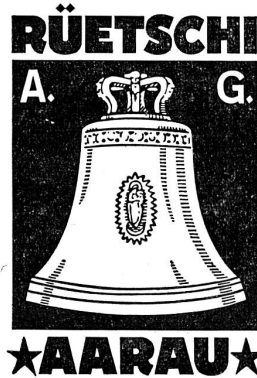
Räber & Cie. AG., Luzern

Tochter, 28 Jahre alt, suchte Stelle in Pfarrhaus als

Haushälterin

auf Mitte August. Nähe Luzerns bevorzugt.

Offerten unter Chiffre 3410 erbeten an die Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung».



RÜETSCHI Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

**Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen**

Rüstiger Handwerksmann aus achtbarer Familie, der Freude hat am Kirchendienst, sucht

Sakristan-Stelle

in mittelgroßer Pfarrei. Gute Empfehlungen vorhanden. Angebote erbitte unter Chiffre 3409 an die Exp. der KZ.



Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Vereidigte Meßweininlieferanten

Altargemälde

Darstellung der Kreuzigung, sehr schöner Barock, Höhe 150 cm, Breite 100 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Tropical- und Trevira-Anzüge

in unserer sehr angenehmen und leichten Ausführung gehören mit zu den Annehmlichkeiten des Sommers.

Die Vestons sind mit erfrischendem Material gefüttert und haben eine ausgezeichnete Paßform. In allen Größen ab Lager lieferbar.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS-LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Der heilige Pfarrer von Ars

Bücher zum Jubiläum

Francis Trochu, Das wunderbare Leben des heiligen Pfarrers von Ars. Ln. Fr. 15.60

Henri Panneel, So war der Pfarrer von Ars — Bilder aus dem Leben eines Heiligen. Ln. Fr. 11.—

René Fourrey, Der Pfarrer von Ars — Das Leben des Heiligen auf Grund authentischer Zeugnisse. Eine Bildbiographie. Ln. Fr. 27.30

Bruce Marshall, Der Pfarrer von Ars. Ln. Fr. 7.80

Wilhelm Hünemann, Der Heilige und sein Dämon. Ln. Fr. 11.20

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

Stil- und kunstgerechte Ausführung von

Restaurationen sowie Konservierungen

von Altären, Figuren und Gemälden. Neuvergoldungen von Turmuhren und Turmkreuzen. Anfertigungen von Stilrahmen. Beste Referenzen.

Oskar Emmenegger-Giger, Restaurator, Immensee (Schwyz)
Tel. (041) 81 14 19

Inserat - Annahme

durch Räber & Cie.,
Frankenstraße, Luzern

Während der Ferienzeit

können oft Kultussachen besser entbehrt werden zur Neuveredlung. Seit Jahrzehnten für preiswerte Qualitätsarbeit bekannt, durch erstklassige Spezialisten für garantierte Gewichtsvergoldung.

J. Sträble, ARS PRO DEO
LUZERN

WURLITZER
ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48, Tel. 061/239910

paramente

handweberei und künstlerische mitarbeiter im atelier

beratung und anleitung für privatpersonen

heimgartner+co.

wil.st.g.

Berücksichtigen Sie beim Einkauf die Erzeugnisse unserer Inserenten!

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. — Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder u. kirchlichen Textilien, Kirchen- und Vereinsfahnen, Baldachine.

Röbligasse 12, Luzern, Telefon (041) 3 73 48



Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System
Gegenstromabbremungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

ges. geschützt

Referenzen: Kathedrale Solothurn, Pfarrkirche Goßau, Hofkirche Luzern, Klosterkirchen Einsiedeln und Mariastein, Kathedralen St. Gallen und Chur, Dom Mailand usw.

40jährige Erfahrung — betriebssicherste, beste Läutmaschinen

Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

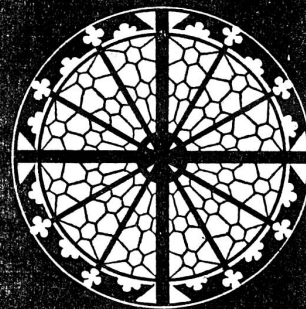
Luzern am Grendel Telefon 041-2 05 44

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen,
das Kilo zu Fr. 4.50

PAUL TINNER-SCHOCH, Sakristan, MÖRSCHWIL (SG)
Postscheck IX 1303 Telefon (071) 9 63 36



*Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen*

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei
Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

O. Galliker-Vogel



BALLWIL

Autofahrten mit modernsten Saurer-Pullman-Cars nach den großen Wallfahrtsorten im Jahre 1959

Abfahrt:	Tage	alles inbegriffen
3. 9. / 7. 10.	9 Nevers—Lourdes—Ars	375.—
4. 8. / 28. 9.	11 Nevers—Lourdes—franz./ital. Riviera	445.—
25. 8.	4 Padua—Venedig—Südtirol	160.—
7. 9.	8 Rom—Assisi—Florenz	360.—

Interessante Gesellschaftsfahrten:

18. 8. 5 Gardasee—Padua—Venedig—Dolomiten 215.—

Kleine Gruppen, keine Nachtfahrten, nur erstklassige Hotels, langjährige Erfahrung. Verlangen Sie detaillierte Programme.

Wir empfehlen uns für Hochzeitsfahrten, Wallfahrten, Gesellschaftsfahrten aller Art im In- und nach dem Ausland mit Cars von 20 bis 38 Plätzen.

TEL. 041 8914 94